Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe
Band: 23 (1920)

Artikel: Der Talisman
Autor: Müller, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948032

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER TALISMAN.

Erzählung von Dr. Max Müller, Paris.

(Nachdruck verboten.)

Leutnant de Richemont und sein Waffenkamerad Ralph Norton schlenderten durch die Arkaden des Palais Royal. Sie schienen gute Freunde zu sein, der Franzose hielt den Arm des Amerikaners unterfaßt und sprach ihm lachend zu.

«Schade, daß Du nicht bei uns bleiben willst, du würdest Dich in Paris nicht gelangweilt haben! Siehst Du, ich an Deiner Stelle hätte eine flotte Heirat gemacht und mich in die Opulenz gesetzt – unsere Mondänen waren ja alle auf euch erpicht, ihr erschienet ihnen in der schimmernden Rüstung Lohengrins, weil ihr durch eure Ankunft zur rechten Zeit Paris gerettet!»

Und dabei trällerte er den Brautmarsch scherzhaft vor sich hin, bis ihm eine andere Idee durch den Kopf ging.

«Was nützt es reich zu sein, wenn man sein Geld nicht auszugeben weiß, wie eure amerikanischen Millionäre, die zeitlebens Buisinessman bleiben, pazifistische Werke gründen und ihre schönen Frauen vernachlässigen!»

«Du hast recht,» antwortete ihm der andere mit seinem breiten, freimütigen Lachen, «Ihr Franzosen seid Lebenskünstler, bei denen wir schwerblütigen Barbaren in die Schule gehen müssen. Nur zweifle ich, daß wir es darin je zu einem Tugendpreise bringen würden!»

«Hier im Palais Royal sprich mir nicht von der Tugend! In seinen zweihundertjährigen Arkaden schlummern der Esprit, die Grazie und die Frivolität des Dixhuitième; die überschäumende Lebenslust der Régence, die leidenschaftliche Atmosphäre der Revolutionsklubs, der Prunk des Kaiserreichs, unter dem das Palais Royal die Vergnügungsstätte der ganzen Welt bildete, belebten diese Gänge, auf denen heute unser Schritt einsam verhallt. Die Schatten Richelieus und Louis XIV, des Regenten und der Dubarry, Madame Rolands und Camille Desmoulins, Diderots und Rousseaus huschen um die Ecken, und Tausende Ungenannter wie wir sind, die ihrem kleinen egoistischen Glücke nachjagten und sich die Könige der Welt dünkten, wenn sie das Palais Royal betraten. Alle irdischen Genüsse lockten da: drei Dutzend Feinschmecker-Restaurants und Cafés, wo man seit 1670 den aus dem Orient eingeführten Kaffee zu schlürfen lernte, zwanzig Spielhäuser und das berühmte Café de la Régence, wo sich die ersten Schachspieler der Welt Rendez-vous gaben, zwei Theater, die Comédie Française seit 1787 und das Lustspieltheater der «Petits Comédiens du Comte de Beaujolais» (heute Palais Royal), mehrere Konzert- und Ballsäle, von den Stätten der Liebe nicht zu reden, waren in seinen Räumen untergebracht. Das Palais Royal bildete den Boulevard von einst, die reichsten Verkaufsläden und Auslagen von schimmerndem Luxus reihten sich in seinem Geviert aneinander, unter den Platanen promenierte das elegante Paris und wurde die Mode lanciert, Nacheiferer Casanovas quartierten sich hier auf Lebenszeit ein, das Palais Royal sehen und sterben, war die Losung der Jeunesse dorée weit über die Grenzen Frankreichs hinaus. Am 31. Dezember 1836 schloß ein königliches Dekret die Spielhäuser, die Ladeninhaber ihrerseits petitionierten, daß man das Treiben der geschminkten Dämchen untersage und mit dem Stillstehen der Roulette und dem Verschwinden der letzten Kokotte war es mit der Anziehungskraft des Palais Royal für immer vorbei. Der Fremde, der nach dem Boulevard hastet und den der Zufall durch diese ausgestorbenen Galerien führt, ahnt nichts von der Intensität des Lebens, das in dieser versunkenen Stadt geherrscht, so wenig wie der Schiffer, dessen Kiel über die Türme der Ville d'Ys hinweggleitet . . .»

«Das klingt ja wie ein Märchen!» fiel der Amerikaner ein; «bei uns andern Völkern ersinnen die Dichter die Märchen, ihr Franzosen erlebt sie in Fleisch und Blut. Darum üben euer Land und eure Geschichte solchen Zauber auf uns aus!»

«Und doch,» fuhr der Pariser geschmeichelt fort, «ganz ist das Palais Royal nicht tot. Etwas hat dieses Babylon von seiner einstigen Herrlichkeit bewahrt: die Schmuckläden. Gestehe, man muß Traditionalist sein und die Vergangenheit lieben, um in dieser vom Verkehrsstrom gemiedenen Idylle vom Vater auf den Sohn das Gewerbe des Juweliers auszuüben. Nur der alte Pariser weiß diese Treue zu schätzen; auch ist er es und nicht der Fremde, der seine Schritte noch heute nach dem Palais Royal lenkt, wenn er einen wertvollen Stein, eine echte Kamee, einen Brillanten erstehen will. Nicht daß die engen Butiken der Galerie de Valois und Montpensier an luxuriöser Aufmachung und Kostbarkeit mit den Schaufenstern der Chaussée d'Antin oder der Rue de la Paix wetteifern könnten, in denen Millionenwerte festgelegt sind, wohl aber hat das Ambiente etwas Preziöses und Orientalisches, wie es zur Joaillerie nun einmal gehört. Diese Galerien aus buntem Marmor und Gold, die Balustraden und Terrassen, der eingeschlossene Garten mit den Springbrunnen und Ruheplätzen, die antiken Büsten und schmiedeeisernen Laternen unter den Arkaden, die enggedrängten Läden, die an einen orientalischen Bazar erinnern und bei Einbruch der Dunkelheit eine Fantasmagorie aus «Tausend und einer Nacht» ausstrahlen – täuschen dem Liebhaber den Orient vor, die Heimat der Edelsteine und Perlen. Und die Juweliere selbst haben etwas vom Künstlerhandwerker bewahrt, der dem Passanten als Freund und Berater entgegentritt und für den bloßen Blick in sein Schaufenster dankbar ist. Auf der Schwelle seines Ladens redet er als Sachverständiger von Ringen und Steinen, flicht eine Anekdote ein, kargt nicht mit der Wissenschaft seines Berufes wie so viele moderne Händler tun, die ihre kommerziellen Praktiken mit falscher Geheimtuerei drapieren.»

Bei diesen Worten grüßte Robert mit einem jovialen «Bonjour Patron!» den in der Türe stehenden Besitzer eines Goldschmiedegeschäfts, ein zeitloses, buckliges Männchen, das an eine Gestalt Balzacs erinnerte. Sein schmales Schaufenster enthielt fast nur Saphire, die mit Liebe auf mattgelbem Sammt assortiert waren und diesen in Mode gekommenen Stein im vorteilhaftesten Lichte zeigten – was hier buchstäblich zu verstehen ist. «Der tiefblaue, mit Diamanten umrahmte ist ein echter Saphir d'Orient, der aus Arabien kommt und den Alten als der Stein der Steine galt», erklärte der Händler den Beiden; «die andern stammen aus Brasilien und der helle, durchsichtige Stein, der wie ein Brillant geschliffen wurde, ist ein Wassersaphir, das heißt gar kein «Corindon» (aluminhaltiger Edelstein) mehr, sondern ein Silikat. Beim Rubin haben Sie dieselben Wertkategorien, der echte Orientrubin muß nach einer alten Regel die Farbe des aus der Aorta quellenden Blutes besitzen, die Chinesen erblickten in ihm das Drachenfeuer; der Rubin des Occidents, auch Spinell genannt, ist essigfarben und vollends der Granat steht weit unter ihm. Die Alchimisten des Mittelalters, die die chemische Zusammensetzung der Minerale nicht kannten wie wir, wollten im Saphir das Silber, im Granat das Eisen und im Opal das Gold erkennen.»

In einem benachbarten Schaufenster konnte man eine ganze Serie Opale nach ihren verschiedenen Nuancen studieren, vom mexikanischen Feueropal bis zu den blauen und grünlich-milchfarbenen Arten des gewöhnlichen Opals. «Das prächtige Farbenspiel wird dadurch erzeugt, daß das Mineral zwischen seinen gespaltenen Siliciumkristallen einen Wassertropfen eingeschlossen enthält. Es ist somit keine Legende, daß die Person, die einen Opalschmuck trägt, durch ihr Temperament auf das Feuer des Steines einwirken kann! – Vom Smaragd sagte schon Plinius, daß er mit seinem milden dunkelgrünen Schimmer das Auge beruhige und die Seele heiter mache; die Egypter und Perser schmückten ihre Tempel mit Smaragden oder den Smaragd vortäuschenden Substanzen wie Jaspis, Malachit, durch Metalloxyde gefärbtes Glas. Und noch heute, wer sich einen schönen Smaragd nicht leisten kann, begnügt sich mit einem Chrysoliten oder einem Beryll. Jedermann kennt das helle Blau des Türkis, dessen Oval wir Bijoutiers gerne mit echten Perlen einrahmen; er ist seinem Namen zum Trotz ein altes Produkt Persiens und dient den Orientalen als Amulett, indem sie darauf Koransprüche gravieren. Hier sehen Sie ihn als Siegelring verwendet, eine Eignung, die er mit dem

Amethyst teilt. Dieser zu allen Zeiten berühmte violette Stein bildete eine beliebte Kamee der Künstler des Altertums, in der Nationalbibliothek können Sie ein Profil des Mäzen in Amethyst sehen. Das Pektoral Aarons enthielt ihn unter den zwölf Steinen, die die Stämme Israels symbolisierten, den Pastoralring der katholischen Bischöfe ziert ein Amethyst und die griechischen Philosophen empfahlen ihn als einen Schutz gegen die Trunkenheit. Freilich, die Amethyste, die Sie in den Schaufenstern sehen, sind gewöhnlich nur ein gefärbter Quarz.

Kurz, der Alte war unerschöpflich in Erklärungen und führte die beiden Opfer seiner Wissenschaft durch das ganze Reich der Edelsteine, vom goldgelben Topas, dem Lieblingssteine der Spanier, dem kristallhellen Aquamarin, der allein im künstlichen Lichte sein Spiel nicht einbüßt, dem Hyazinth, dem die Alten die Wirkung des Einschläferns nachrühmten, bis zum undurchsichtigen Onyx und geäderten Agat. Er hätte von den Diamanten, den Perlen, den Korallen erzählt, würde Robert seinen Freund nicht beim Arme weitergezogen haben. Denn im Palais Royal gab es noch anderes zu sehen: Gemmen nach antikem Geschmak gearbeitet mit Medusenhäuptern, Zentauren, Profilen von Matronen und römischen Kaisern; ägyptische Scarabées (Käfer) in Cornalin, persische Töpfereien und Kunstobjekte in grauem Jade; sämtliche europäische Ordensdekorationen mit den zugehörigen Brillanten. Vor dem Schaufenster eines Antiquitätenhändlers, in dem altmodische Ringe und Armbänder, bunte Medaillons aus Email und Schnupftabaksdosen, elfenbeinerne Büchschen und diamantene Kreuzlein, vergilbte Fächer und barocke Riechfläschchen ein verstaubtes Dasein führten in Erwartung eines Sammlers vergangener Bibelots, blieb Ralph gefesselt stehen und rief aus:

«Ei, sieh da eine Haarbrosche, was mag die alles erlebt haben!»

«Wie kann man eine alte Locke interessant finden», meinte lachend der Pariser. «Welche elegische, sentimentale Zeit, wo sich die Liebenden Haarbroschen und Haarringe schenkten! Das versetzt nach 1830 zurück, erinnert an den Père-Lachaise. Brr! «Rachel legte auf dem Grabe ihres Wohltäters eine Locke ihres schönen Haares nieder, zum Zeichen ewigen Gedächtnisses», lasen wir in der Schule. Und die Geschichte von der Jugendlocke Chateaubriands kennst Du doch, die sich später unter dem Mikroskop als eine solche seines - Hundes erwies!»

Aber Ralph, der ein Puritaner war, verstand diese gefühlvolle Art unserer Urgroßmütter recht gut. Er besaß nicht das ästhetische Raffinement seines Begleiters, das sich gegen eine Geschmacksverirrung auflehnte und die symbolische Bedeutung des Brauches nicht nachempfand. Er hatte zu tiefen Respekt vor den Dingen des Herzens, als daß er mit überlegener Ironie darüber lachte, wie der Pariser.

«Der alte Juwelier erzählte uns vorhin von den geheimnisvollen Eigenschaften, die die Menschen den Edelsteinen zuschrieben. Die einen heilten Krankheiten, die andern vertrieben die Melancholie. Ich gebe die Rolle zu, die dabei die Autosuggestion und der Charlatanismus spielten. Die Priester studierten die optischen Gesetze der Kristalle und ließen den Himmel durch sie sprechen: je nachdem die heiligen Steine funkelten oder schwarz wurden, glaubte sich das Volk Israel von Jehovah erhört oder nicht. Kein Geringerer als Plato hält die Edelsteine beseelt und von den Sternen kommend. Theophrast weist ihnen die Zeichen des Tierkreises zu und noch heute schmückt sich mit dem Granat, wer im Januar geboren ist, mit dem Amethyst im Februar, mit dem Jasp im März, mit dem Saphir im April, mit dem Agat im Mai, mit dem Smaragd im Juni, mit dem Onyx im Juli, mit dem Cornalin im August, mit dem Chrysolith im September, mit dem Aquamarin im Oktober, mit dem Topase im November, mit dem Rubin im Dezember! Wenn das Bedürfnis des Menschen, sein Geschick von einer überirdischen Macht bestimmen zu lassen, existiert, warum das Objekt leugnen, das den Zusammenhang des Mikrokosmos (Mensch) mit dem Makrokosmos des Weltalls herstellt?»

Gg. Scherraus & Co. · St. Gallen

Telephon-Nummer 21.29

Goldene Chronometer

mit Gangzeugnissen I. Klasse

Armband-Uhren

in Platin, Gold und Silber

Juwelen, Gold- und Silberwaren

Reparaturen

«Das war in der Tat die Theorie der Aſtronomen des Mittelalters, die gewiſſe unſerer Körperteile und Sinne mit den Beſtandteilen des Kosmos, unter denen Metalle und Edelſteine als von beſonderer Reinheit galten, identifizierten. Was ſoll dieſer Aberglaube in unſerm Zeitalter der triumphierenden Vernunft?» wandte Robert leidenſchaftlich ein.

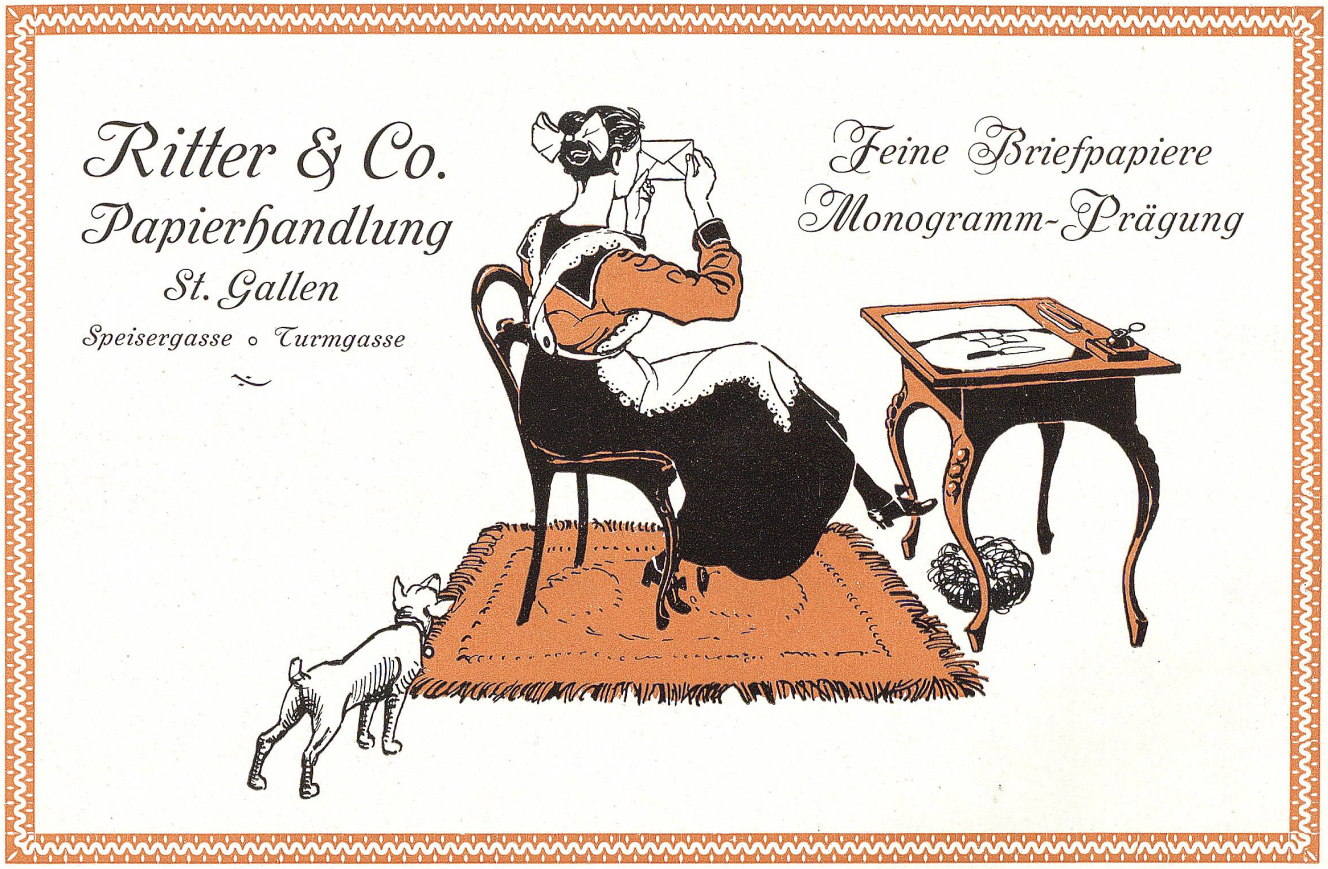
«Wie wenn die kühle Überlegenheit des Verſtandes uns das Glück verſchaffte, ja nur die entſcheidenden unſerer Handlungen regelte?!» erwiderte Ralph. «Ich für meine Perſon glaube an die Macht des Talisman.» Und als der Freund ihn ungläubig anſah, begann er zu erzählen.

* * *

Ralph Norton hatte ſein «Erlebnis» gehabt wie die meiſten der jungen Offiziere der amerikaniſchen Republik, denen ſich die vornehmſten Familien Frankreichs ganz im Gegenſatz zur bisherigen Tradition bereitwillig öffneten. Er hätte nicht der ſchlanke, hochgewachſene Mann mit den loyalen Zügen des angelſächſiſchen Presbyterianerſohnes ſein müſſen, um nicht das Intereſſe einer ſchönen Frau auf ſich zu lenken. Es war an einem Wohltätigkeitsfeſt bei der Baronin de B. in Neuilly geweſen, wo er bei der Kollekte für den amerikaniſch-franzöſiſchen Blindenfonds die Herrin des Hauſes als Chevalier begleiten durfte. Die junge Witwe beſaß eine bezaubernde Liebenswürdigkeit, ſie war von einer dunkeln, raſſigen Schönheit, die allein genügte, um ſie mit einer Trabantenſchar von Liebhabern zu umgeben. Dazu kam ihr Reichtum, ihr blendendes Auftreten und ein Raffinement des Geſchmacks, das für einen puritaniſch erzogenen Menſchen wie Ralph eine Enthüllung bedeutete. Er gab ſich denn auch dem Reize dieſer Frau ohne Beſinnen hin, ſo wie ein freier, offener Charakter der ſchönen Erſcheinung ohne Hintergedanken ſeinen bewundernden Tribut entrichtet.

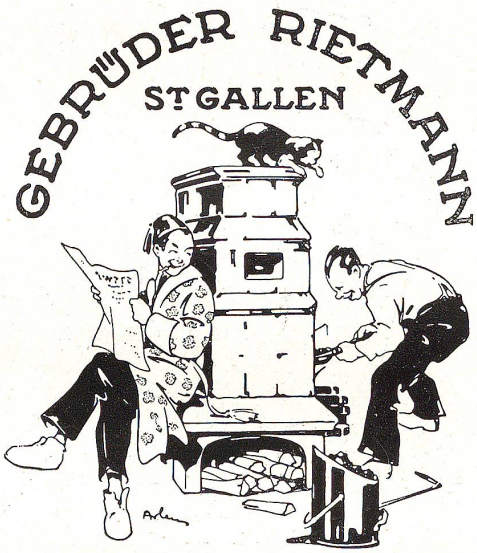
Die Baronin, die im Flirt, der ihr Daſein erfüllte, und unter den intereſſierten Huldigungen ihrer mondänen Verehrer von den Männern ein genügendes Bild gewonnen hatte, um mit Kennerblick wahrzunehmen, wo ſich die Möglichkeit zu einer tiefern und aufrichtigen Neigung bot, fand Gefallen an dem jungen Amerikaner. Nicht daß ſie ſich in ihn verliebte – das tut eine Pariſerin niemals auf den erſten Blick –, aber ſie hatte ein «béguin» für ihn, wie man ſich ausdrückt, eine aus Sympathie und Neugierde gemiſchte Bereitſchaft, ſich lieben zu laſſen. Eine Frau dieſes Milieus und von dieſem Geiſte iſt Meiſterin ihres Herzens, ſie kann momentan den Kopf verlieren, der Ungeduld ihrer Nerven zum Opfer fallen, aber ihre Perſönlichkeit findet ſich immer wieder zu ſich ſelbſt zurück. Ihr Daſein iſt zu ſehr von mondänen Zerſtreuungen beherrſcht, als daß die Liebe in die Tiefe ihrer Seele hinabſteigen und aus dem Abenteuer eine Paſſion machen könnte. Und darin liegt das Gefährliche ihres Spieles, denn ein wirklicher Mann ſucht in der Hingabe einer geliebten Frau die Beſtätigung ſeines Wertes und ſeiner Macht, und der Gleichgültig-Kühle wird zum raſenden Liebhaber, wenn das Objekt ſeines Sehnens immer wieder entflieht wie der bunte Schmetterling dem atemloſen Knaben.

Um das zu wiſſen, fehlte Ralph die Erfahrung, und dennoch fühlte er es inſtinktiv. Es gab Minuten des Zuſammenſeins mit der Baronin, wo er das Bewußtſein einer unendlichen Leere, eine Ungeduld, ſie länger um ſich zu haben, empfand. Aber dann wieder ſahen ſeine Augen ihre bezaubernde Schönheit, klangen an ſein Ohr ihre geiſtreich-müden Worte, die wie nach einer Erlöſung verlangten. Die männliche Eitelkeit, dieſes Weib zu beſitzen, das ſo viele umſonſt umworben, das Mitleid, ſie ſo ſkeptiſch und enttäuſcht vom Leben reden zu hören, erweckten in ihm die Luſt, ſie in die Arme zu ſchließen. Mehrmals war er im Begriffe geweſen, ſein Herz ſprechen zu laſſen, aber jedesmal hatte ihn ein Aufflackern in ihrem Auge, ein Lächeln um den Mund, die etwas Triumphierendes, Selbſtſüchtiges in ihrem Innern verrieten, jäh zurückgehalten. Er vermißte das Myſtiſche, das Weiblich-



Hingebende, das aus dem Augenblicke des Liebesbekennens für den Mann eine beseligende Ewigkeitsminute macht, wo er das Walten des Schicksals zu hören vermeint. So blieb es bei den platonischen Gesprächen, dem intellektuellen Gefühlsaustausch, zu dem sein zurückhaltendes, puritanisch-strenges Naturell ohnehin geneigt war, und von weniger intelligenten Frauen als Kälte und Gleichgültigkeit aufgefaßt worden wäre. Sie, die Baronin, täuschte sich nicht und wußte ihren im Grunde frivolen Charakter seiner Geistesverfassung anzupassen, daß Ralph's Phantasie immer aufs neue von ihrer beider Seelengemeinschaft überzeugt wurde. Um ganz ehrlich zu sein, übte auch das Milieu seine Wirkung auf ihn aus: er war in der Verachtung des Reichtums, den der Rost und die Motten fressen, erzogen worden, und nun hatte ihn der Zufall in eine Welt hineingestellt, wo der Lebensgenuß zu einer Kunst entwickelt war, wie sie sich sonst nirgends fand. Es ist leicht, den Chance begegnet — läßt er sie unbenützt, so bleibt er durch eigne Schuld in der Masse der Mittelmäßigen, die nimmermehr ans Ziel gelangen. . . .

Darüber kam der Waffenstillstand und der Zeitpunkt nahte, wo Ralph Norton sich schlüssig machen mußte, ob er sich mit den Kameraden einschiffen und für immer Europa Valet sagen wollte, oder ob seine Zukunft an der Seite einer glänzenden Frau, im fremden Milieu, im Zaubergarten des Reichtums und des Luxus liegen würde. An einem sonnigen Herbsttage lud ihn die Baronin zu einer Abschiedsfahrt nach Montmorency ein, für das sie schwärmte. Die Landschaft war voller Widersprüche wie ihr beider Wesen. Am Straßenrande fegte der Nordwind die dürren Blätter von den Pappeln, während im Hintergrunde die grünen Hügelzüge Florenz mit seinen dunkeln Zypressen und Pinien vortäuschten. Symbol der Vergänglichkeit und des nahenden Winters



KOHLEN ⊙ BRENNHOLZ

KOKS ⊙ BRIKETS ⊙ TORF

Reichtum gering zu schätzen, für den, der ihn nie gekostet; wer einmal in seidenen Betten schlief, wem das Geld seine Macht geliehen, wen die Schönheit verführerisch lockte, dem fällt hernach das Genügen schwerer. Ralph, dem der Aufenthalt in dem raffinierten Kulturzentrum, das Paris ist, so manches Vorurteil zerstört, so manchen Wert umgewertet, ertappte sich eines Morgens bei der beschämenden Frage für einen Idealisten: Eine reiche Erbin wie die Baronin de B. heiraten, bedeutete das nicht, sein Leben fortan auf der blumigen Straße der Sorgenfreien und Beneideten zu wandeln? Ein Aristokrat zu sein, bildete das nicht den Ehrgeiz der Menschen, seit es eine verfeinerte Kultur gab? Alles Arbeiten, alles Streben, ging es nicht darauf aus, für sich und seine Kinder diesen kostbaren Stoff anzuhäufen, den man Geld nennt? Statt als Selfmademan an der Grenze des Alters, wenn die Glieder steif und das Herz trocken geworden sind, das Ziel zu erreichen, brauchte er als junger Mann nur die Hand darnach auszustrecken, und er hatte es mühelos gewonnen! Er dachte an das Sprichwort seiner Landsleute, daß jeder Mensch im Leben einmal seiner hier, Symbol der Poesie und des ewigen Frühlings dort. Um das Kasino von Enghien und auf dem nahen Rennplatz das mondäne Treiben der im äußern Glanze schwelgenden Gesellschaft, droben im stillen Städtchen Montmorency das Andenken Rousseaus, seiner «Nouvelle Héloïse» . . . Ralph kam sich einen Augenblick wie der Protégé einer Madame d'Epinay vor und eine unbändige Sehnsucht nach Freiheit und Ungebundenheit stieg in ihm auf. Aber der elegante Reiz des Sees von Enghien, mit seinen prächtigen Villen und Gärten, die kein profaner Fuß betritt, zeigte ihm eine Natur im aristokratischen Gewande. Majestätisch wiegten sich die Schwäne auf den Wellen, und aus einem Pavillon klang der lockende Ton einer Geige zu ihm herüber. Er betrachtete unwillkürlich seine Begleiterin und fand sie schön. Sie schien es nicht zu beachten und blickte träumerisch über den See. Ihr Auge umflorte sich, sie fühlte das Scheiden des Herbstes wie ein körperliches Weh, das das Schicksal ihrer entgleitenden Jugend antat. Plötzlich gab sie dem Chauffeur ein Zeichen, daß er anhalten sollte.

«Wie wäre es, wenn wir ein paar Schritte zu Fuß gingen?»

Partie bei St. Georgen mit Falkenburg und Berneckwald. Nach einem Ölgemälde von † *Emil Weder*, St. Gallen

Vierfarbendruck der Buchdruckerei Zollikofer & Cie.

wandte sie sich an Ralph, der ihr den Arm gab. Am Rande des Waldes tanzten junge Paare in einer Guinguette, der Kirchturm von Montmorency verschwand hinter den Bäumen, und zum erstenmal waren die beiden allein, losgelöst von ihrer gewohnten Welt. Er ergriff ihre schmale, weiße Hand und sie entzog sie ihm nicht. Der Duft des Parfüms umnebelte seine Sinne. Er breitete seine Arme aus, um sie an sich zu ziehen - sie machte eine leichte Bewegung nach der Seite hin, wobei ihr der Hermelinmantel von der Schulter glitt. Ralphs Blick fiel auf ihren Hals, wo sie statt des üblichen Perlenschmucks eine alte Familienbrosche trug.

Auf dem ovalen Medaillon war in Miniatur ein Hirtenpaar gemalt, das sich an einer Quelle die Hand zum Bunde reichte. Um die Herbstlandschaft schlang sich eine Flechte aus natürlichem Blondhaar, die einen Ährenkranz vorstellen sollte. Zwei Saphire waren als Kornblumen in die goldschimmernde Flut der Haarsträhne eingestreut. Auf einer Votivtafel schrieb ein Cupido das Wort: Toujours! - Ein Bild schoß Ralph durch den Sinn: aus der Jugendzeit die blonde Daisy, seine erste Liebe. Eine unsichtbare Macht hielt ihn zurück, er glaubte den süßen Duft ihres Blondhaares zu atmen, die Saphire belebten sich und sahen ihn strahlend an wie zwei Vergißmeinnichtaugen, in deren Tiefe die Treue ruhte, das Wort «Toujours» begann wie eine himmlische Musik zu klingen, erinnerte ihn an die Stimme, die es einst gesprochen. Der Schleier, den die lange Abwesenheit, die Distanz, das Dazwischentreten der andern vor seinem Auge gewoben, zerriß und sie, die Einzige, die Echte, die Ersehnte stand vor seiner Seele in ihrer Jugendschönheit und mädchenhaften Anmut. Sie hatte ihm ein Zeichen gesandt über die Meere, die ferne Geliebte, die auf ihn harrte wie die fröstelnde Erde auf den morgendlichen Sonnenstrahl. Und der Gedanke, daß er sie in einer Minute für alle Ewigkeit hätte verlieren können und fortan grenzenlose Einsamkeit sein Schicksal auf Erden gewesen wäre, gab Ralph einen Schüttelfrost, daß seine Begleiterin ihn erschreckt ansah:

«Was haben Sie? Fühlen Sie sich krank?»

«Nichts, Madame, es ist meine Wunde von Château-Thierry...» antwortete er hastig und seine Augen wichen den ihren aus. Die Baronin winkte dem Chauffeur, der am Rande des Wäldchens angehalten hatte. Der Motor begann zu rasseln und das gewohnte Geräusch kam Ralph wie der eintönige Rhythmus jener Welt vor, für die er seine Seele zu verkaufen im Begriffe gewesen war. An der Seite einer schönen, anspruchsvollen Frau, die ihn täglich hätte fühlen lassen, daß sie ihn in die vergoldete Existenz des Nichtstuers emporgehoben und die seine Liebe wie einen geschuldeten Tribut entgegengenommen hätte, an den er nicht einmal die Bedingung des Alleinbesitzes ihrer Persönlichkeit knüpfen durfte, wollte er sich nicht lächerlich vor der «Gesellschaft» machen - er wäre ein unglücklicher Alceste neben einer koketten Célimène gewesen! Er dachte an das Wort von Maeterlink: La tendresse, la sécurité, la confiance sont le plus merveilleux dans l'amour et non pas l'ivresse des moments de la passion! Drüben seine Jugendgeliebte, die an ihn glaubte, vor der er sein durfte wie er war: Ralph Norton! Sie hatte ihn nicht ohne Bangigkeit nach Frankreich ziehen lassen, nicht weil sie für sein Leben fürchtete - dazu besaß sie einen zu festen Glauben in den guten Stern der Liebenden - wohl aber, weil sie als kluges Mädchen sich sagte, daß Ralph nicht nur ihr, sondern auch andern schönen Frauen gefallen werde, die ihn mit allen Künsten festzuhalten versuchen würden. Als er feldmarschmäßig ausgerüstet von ihr Abschied nahm, gelobten sie sich Treue, wie es jedes Liebespaar tut, er sagte zu ihr: «Meine kleine Frau!» und sie lächelte unter Tränen: «Ralph, ich habe nur Dich auf der Welt! Ohne Dich bin ich ganz allein!»

Diese Szene, die ihm damals unter dem Festtrubel der Einschiffung in New-York wenig tief gegangen war, gewann nun ihr ganzes Relief, während er neben der Baronin durch den sinkenden Abend fuhr und sich wie ein Schuldbeladener vorkam. Sie glaubte, er bedaure seinen Mangel an Mut ihr gegenüber und tröstete ihn spöttisch:

«Alles braucht seine Zeit, Monsieur Norton, auch die Überwindung der Schüchternheit!» Für den Angeredeten hatte die Landschaft, die ihm beim Kommen so widerspruchsvoll erschienen war, in den weichen Linien der Dämmerung etwas ungemein Friedliches und Beseligendes angenommen. Die Heimchen zirpten am Wege, die Schwäne glitten geeint auf den beruhigten Wellen des Sees dem Ufer zu, das weiße Kasino glich einem Feenpalast und der Himmel öffnete nach Westen seine strahlenden Pforten, als ginge es geradewegs ins Paradies. Ein Drang nach Heimkehr, ein Sehnen nach Weite, ein Gefühl des Befreitseins überkam den jungen Amerikaner, und als er seiner Begleiterin, die mit dem untrüglichen Spürsinn der erfahrenen Frau erriet, daß er sich von ihr entfernt hatte, die Hand zum Abschied reichte, suchte er umsonst nach einem Worte der Erklärung. Mit der Selbstbeherrschung und dem Esprit, die die Pariserin nie verlassen, kam ihm diese zuvor: «Lieber Freund, leben Sie wohl! Schade, daß unser kleiner Roman beim Vorwort stehen geblieben ist, ich war auf die Fortsetzung gespannt gewesen!» Und Ralph, dem keine andere Replik in den Sinn kam, antwortete:

«Madame, wollen Sie mir zum Andenken Ihre Haarbrosche schenken?»

Aphorismen.

Sei klug, und man wird dich schätzen. Sei stark, und man wird dich fürchten. Sei gut . . . und man wird dich mißbrauchen.

*

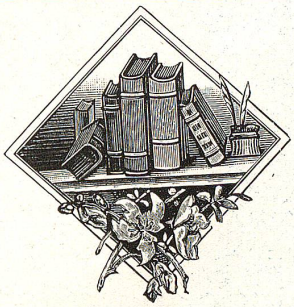
Der Darbende mißt unsere Gaben nicht an seinem Mangel, sondern an unserem Ueberfluß. Und er hat Recht.

*

Die Emsigkeit bezahlt die Schulden, die Mutlosigkeit vermehrt sie.

*

Deines Geschäftes bester Diener mußt du selbst sein.



J. Hachen's Erben

Buchbinderei und Schreibbücher-Fabrikation

St. Gallen

Schwertgasse 11 • Katharinengasse

Telephon 2113

Tadellose Ausführung sämtlicher Aufträge bei prompter Bedienung

Einrahmungen